

## MUTTENZER MONATSPREDIGT NOVEMBER 2017

---

### Predigt zum 500-jährigen Reformationsjubiläum zu 1. Korinther 3, 9-11

Liebe Gemeinde

Was gibt unserem Leben einen festen «Grund»?

*Nur* Jesus Christus als Fundament, wie es der Apostel Paulus empfiehlt? Reicht das aus?

Sind wir nicht freie Individuen mit freiheitlichen Rechten, die im Lauf der Jahrhunderte erstritten und erkämpft wurden? Warum also an einem einzigen Fundament Halt suchen? Gibt es nicht andere interessante Vorbilder, die nach erstrebenswerten Idealen lebten? Warum das Fundament nicht «zusammenmixen»? Ein wenig Dalai Lama, eine «Prise» Konfuzius dazu und unter ständigem Rühren ein paar Facebook-Weisheiten untermischen...

Ein Fundament schon, aber muss es denn ein religiöses sein? Die Religion war zwar Menschen über Jahrhunderte hinweg ein fester «Grund». Aber ist sie heute noch modern und tragfähig genug, im Zeitalter des Internets; in einer Zeit, in der lernfähige Roboter die Verkaufsberatung übernehmen; in der Trams fahren ohne Schienen und in der Autos (bald) keine Fahrer mehr benötigen?

Ja, was ist es denn, was in dem allem, in und durch alles hindurch trägt, uns ein Gefühl von Geborgenheit gibt? Ein Fundament, das – unabhängig vom aktuellen, schnelllebigen Trend – den Menschen meint in seiner Menschlichkeit; ein tragender «Grund», der uns Menschen die Gewissheit schenkt, ganz Mensch zu sein und zu bleiben – mit unseren guten und den weniger guten, menschlichen Seiten.

Blenden wir heute einmal mehr als 500 Jahre zurück. *Vor* das Jahr 1517. Auf welchen «Grund» war in jener Zeit das Leben der Menschen «gebaut»? Die Alltagswelt war geprägt von engen Gassen, von dunklen, grauen Kleidungsstücken und von wenig Hoffnung auf Erlösung. Nur irgendwie durch kommen...

Dort, auf der einen Seite der erlauchte Kreis der mächtigen, geistlichen Herren und der weltlichen Fürsten. Dort, auf der anderen Seite die grosse Masse des Volkes, abhängig von der für sie unerreichbaren Prunk-Welt. In jener Zeit vom «Tellerwäscher zum Millionär»? Eine steile Karriere vom «Bauern zum König»? Unmöglich! Von den fehlenden Möglichkeiten nur deswegen, weil «man» eine Frau war, wollen wir gar nicht reden.

Aus finanzieller Sicht waren die Menschen abhängig. Wobei, ich weiss nicht, ob sich in dieser Hinsicht sehr viel verändert hat. «Chrampfe» und trotzdem auf keinen grünen Zweig kommen; irgendwann ausgepowert, seelisch erschöpft, seinen Idealen beraubt, desillusioniert, ausgebrannt; dem Geld nachrennen, aber es scheint fast immer schneller zu sein... Selbstverständlich gibt es Glückliche, die es geschafft haben. Andere bleiben auf der Strecke, ohne Zugang zu den angenehmen Lebensseiten. Gut, heute gibt es karitative Einrichtungen und barmherziges Engagement.

Aber früher vor *über* 500 Jahren gab es nicht nur materielle Abhängigkeiten, sondern auch seelische. Auch seelisch waren die Menschen nicht frei. Die Mächtigen achten darauf, dass sich das Volk nicht zu befreit fühlt. Sie schauen zwar schon dafür, dass es zu keinen Aufständen und Konflikten kommt, aber zuerst geht es ihnen doch um sich selbst, um ihre Macht und ihren Einfluss.

Wie soll ein König oder ein Kaiser wissen, wie es dem Volk wirklich geht? Er bewegt sich in einer ganz anderen Lebenswirklichkeit; ist hineingeboren in eine komplett andere Welt des Überflusses, eines Überlegenheitsgefühls, andere zu beherrschen; eine Entschei-

dung treffen zu können, mit dem kleinen Finger zu schnippen, und es wird beflissen umgesetzt.

War denn die Kirche näher bei den Menschen? Immerhin standen die Kirchenfundamente, die Kirchendächer und -türme schon damals mitten im Dorf. Die Kirchen wurden ganz nahe bei den Menschen gebaut, und die Farben, Figuren, die zu bestimmten Anlässen sogar bewegt wurden, erfüllten die Menschen mit einem fast «ungläubigen» Staunen.

Aber das «Bodenpersonal»! Das Bodenpersonal der Kirche... Oh mein Gott! Heute sagt man darüber ja auch Einiges, und ich vermute, nicht nur Positives. Aber wenn wir die Berufsauffassung des «Bodenpersonals» vor über 500 Jahren anschauen... Denn etwas waren die kirchlichen Würdenträger für die Menschen nicht: ein tragendes Fundament für die Seele. Im Gegenteil wurden die Seelen der Menschen als hoffnungslos verloren angeschaut. Auf diesem wackligen, bröckelnden Fundament wurden Ängste, Gefühle der Ohnmacht und Unsicherheiten noch verstärkt.

Vergebung, Befreiung von den Sünden? Das gab es, aber ohne Gott. Und schon gar nicht gratis. Gott ist der, der bestraft; einer, der «Buch» führt über gemachte Fehler; ein Gott, den man gnädig stimmen, abbringen muss von seinem Zorn; einer, der diejenigen Menschen belohnt, die ihm etwas geben, für ihn etwas leisten, für ihn etwas opfern. Dann erbringt Gott vielleicht eine Gegenleistung. Der Mensch aber steht in einer ständigen Bringschuld gegenüber Gott.

Die Sündenvergebung hat die Kirche unter sich. Als Kerngeschäft sozusagen. Die Kirche hat ein lukratives Geschäftsmodell auf der Angst ihrer «Schafe» aufgebaut, die den geistlichen Herren voll und ganz Glauben schenken. Es war für die Menschen nicht vorstellbar, dass ihnen die Kirche das «Blaue vom Himmel» erzählt, oder: verspricht.

Wie hätte das Volk dies auch überprüfen sollen? Die Messe wurde auf Lateinisch gehalten. Unverständlich für die Menschen. Die Wenigsten konnten lesen und schreiben.

Wer Gott ist und wie man mit ihm umgehen soll, bestimmte die Kirche. Gott ist in erster Linie bei den Kirchenfürsten, bei den Mächtigen, bei Mönchen und Nonnen, die ihr Leben ganz auf Gott hin ausrichten. Über sie als Mittler wurde der Kontakt zu Gott gesucht, aber nie direkt.

Die Menschen lebten also auf einem brüchigen Fundament der ständigen Angst, vor allem vor dem Jüngsten Gericht, ohne direkten Zugang zu Gott, den sie als zornig, distanziert und strafend kannten; abhängig von der kleinen Oberschicht, die ein komfortables Leben führte.

Bemühungen, daran etwas zu ändern, wurden grausam bestraft. So wurde Jan Hus dafür, dass er die Kirche reformieren wollte, in Konstanz im Jahr 1415 verbrannt. Er setzte sich unter anderem für die Bibel als alleiniges Fundament ein.

Ab dem Jahr 1517 fingen einige Kirchenvertreter gegen die gültige Kirchenlehre an zu protestieren. Von daher stammt das Wort «Protestanten». Die Kirche müsse erneuert, reformiert werden. Die Reformatoren kritisieren, dass die Kirche nicht auf dem «Grund» der Bibel, auf dem Fundament des Wortes steht. Darum greifen Luther oder Zwingli auf den hebräischen und griechischen Originaltext zurück. Dabei entdecken sie – im Alten und im Neuen Testament – den gnädigen Gott; einen Gott, der seine Gnade gratis schenkt, ohne dass man an ihn einen Ablass leisten muss.

Luther, Zwingli und andere nehmen so den Leuten ihre Angst vor Gott. Der biblische Gott der Beziehung, der Nähe, der Liebe wird (wieder)entdeckt: «Gott hat *dich* gern, dich, den Handwerker, dich, den Bauern, dich, den Bettler, dich, die Frau. Du darfst dich – im Vertrauen – direkt an ihn wenden, ohne Umwege über Erfolgreiche oder besonders Fromme. Gott überwindet aus seinem eigenen Willen die Distanz zwischen Himmel und Erde – besonders deutlich in Jesus Christus, in seinem Lebens- und Leidensweg.

Diese «menschenfreundlichen», befreienden Gedanken werden Dank des kürzlich erfundenen Buchdrucks schnell verbreitet. Die Bibel wird ins Deutsche übersetzt, so dass die Menschen endlich den Text verstehen können. Der «Grund», das Fundament unter den Füßen wird fester und gibt Halt; ein «Grund», der die Seelen der Menschen stärkt

und sie zuversichtlich, befreit von der Angst und von Gott geliebt, in die Zukunft schauen lässt.

Gut, vielleicht ist die Reformation von mir etwas zu positiv dargestellt worden. Sie hatte auch ihre Schattenseiten: den Judenhass von Martin Luther; die Bauernkriege in Deutschland; die Verfolgung der Täufer in der Schweiz; die blutigen Kämpfe zwischen Reformierten und Katholiken; die Zerstörung von Kunstwerken in Kirchen und Klöstern. Aber möglicherweise feiern wir das 500-Jahr-Jubiläum der Reformation dermassen ausgiebig, weil wir uns an eine Zeit erinnern, in der die Kirche einen erheblichen Einfluss ausübte. Die Kirche, sogar einzelne Kirchenvertreter waren in der Lage, mitzubestimmen, wie die damalige Gesellschaft gestaltet wurde; auf welchen «Grund» das Leben gestellt wird.

Stellen Sie sich vor, ein Theologe oder eine Theologin würde heute etwas Neues in der Bibel entdecken. Sie werden staunen, denn solche Entdeckungen sind immer wieder passiert, was jedoch nur in kleineren Kreisen wahrgenommen wird. Einen Nobelpreis für Theologie verleihen? Zum Lachen? Dass sich heute durch biblische Entdeckungen, die etwas im «Gottesbild» ändern, gesellschaftliche Umwälzungen ereignen würden, ist eher unwahrscheinlich.

Wir erinnern uns an den Mut der Reformatoren: wie sie sich hinstellten vor die weltlichen und geistlichen Herren und nicht einknickten; «hinter» sich Menschenmassen, die ihnen zjubeln.

Müsste heute wieder ein neuer, anderer Wind durch die Kirche hindurch blasen? Der Heilige Geist scheint diesbezüglich nicht besonders verlässlich zu sein. Reicht es, eine Zeit zu feiern, die 500 Jahre zurückliegt? Vermutlich wäre es nicht ausreichend, eine jugendliche Sprache zu übernehmen und einige Anglizismen einzubauen; die Predigt «Input» zu nennen, das Gebet «Prayer» und den gesamten Gottesdienst «Celebration». Und doch sollte die Kirche wandelbar bleiben, im Aufbruch; eine Kirche, die Neuanfänge wagt, Versuche unternimmt, die auch einmal scheitern dürfen, aber auch solche, die gelingen; Kirche als Weggemeinschaft, in der Menschen miteinander durch die verschiedenen Herausforderungen und Zeiten gehen.

Diese unsere wandelbare Kirche mahnt der Apostel Paulus im ersten Korintherbrief daran, dass – in allem Wandel – das Fundament immer schon gelegt ist. *«Einen anderen Grund kann niemand legen, als den, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus.»* Dies bedeutet einerseits, dass wir auf dem gelegten Fundament als lebendige Kirche, als «Schiff, das sich Gemeinde nennt», als Mitarbeitende am Haus Gottes, auf dem Fundament aufbauen. Wir entwerfen weitere «Bauschichten», tragen ab oder gestalten neu. Jedoch soll das Fundament nicht «überbaut» oder «zugebaut» werden, «zugemauert» von «baulichem» Aktivismus, der jedoch, wie ein Strohfeuer, nur einen kurzfristigen Flächenbrand verursacht und bald wieder abstirbt; oder auch, dass «Bausteine» eingesetzt werden, die das Fundament beschädigen oder zumauern. Das Fundament ist wie die Wurzel eines Baumes, welche der «Grund», ja der Ur-Grund allen Wachsens und Bauens ist. Ohne Fundament verliert das Bauwerk seinen Namen, für den es einsteht, das Gesicht, durch das es erkennbar ist, das Zeichen, unter welcher Flagge das «Schiff segelt».

Im Sinn der Reformationsbewegung würde dies bedeuten:

Zuerst rückbesinnen auf Jesus Christus, auf das biblische Wort, und erst nach dieser Rückwärtsbewegung zurück zum Grundlegenden, wenn garantiert ist, dass man sicher auf dem tragenden Fundament steht, «bauliche» Massnahmen ergreifen. In der Zeit der Reformation hat diese Rückbesinnung auf das Fundament Europa durchgerüttelt – und dies ist nicht nur geografisch gemeint; denn das Individuum wurde innerlich befreit und mit dem gnädigen Gott in Beziehung gesetzt.

Heute kann die Rückbesinnung auf das Fundament dazu beitragen, dass die Kirche nicht in der Beliebigkeit ihr «Gesicht» verliert und das aufgibt, was sie im Innersten ausmacht.

Liebe Gemeinde

Den 1. Korintherbrief schreibt der Apostel Paulus im Jahr 55 nach Christus. Das Christentum steckt noch in den «Baby-Schuhen», ist verletzlich und auf der Suche nach festem «Grund». Der Apostel macht der jungen Gemeinde klar, dass sie auf einem gemeinsamen «Grund» steht. Leider gibt es nämlich Gruppen innerhalb der Gemeinde, die gegeneinander rivalisieren. Weiter zeigt Paulus auf, dass die Gemeinden mit der Umwelt in Kontakt treten werden, was ebenfalls einen tragenden «Grund» erfordert.

Diese Zeit des Urchristentums und die Zeit der Reformation unterscheiden sich voneinander. Auf den ersten Blick sind sie nicht unbedingt vergleichbar. Denn im Jahr 55 n. Chr. sind die Christen eine verschwindend kleine Minderheit, auf der Suche nach einem tragenden Grund, mit inneren und äusseren Schwierigkeiten und Problemen konfrontiert. Das Christentum ist eine Gruppierung unter anderen, die aus dem Judentum hervorgegangen ist. Paulus erklärt in seinen Briefen zwar, auf welchem Grund die Gemeinde steht, aber dennoch ist es völlig offen, ob die Christen nicht, wie andere, wieder von der «Bühne» der Geschichte verschwinden. Die Römer üben Druck aus und verfolgen die Mitglieder und Leiter der Gemeinden.

In der Reformationszeit hingegen ist die Kirche einer der mächtigsten «Player», der den Lauf der Geschichte massgeblich mitbestimmt; die Kirche, die sich – mehr oder weniger auf dem Rücken der Menschen – etabliert hat.

Was vergleichbar ist zwischen den Jahren 55 und 1517: Paulus im Korintherbrief und die Reformatoren rücken das Fundament, den tragenden, verbindenden «Grund» ins Zentrum. Paulus ist gerade dabei, das Fundament zu stärken und zu befestigen. Es ist noch ein wenig «weich», ganz am Anfang.

Um das Jahr 1500 herum ist im Lauf der Jahrhunderte eine Menge unnützer Ballast auf das Fundament «aufgetürmt» worden, so dass sich die Reformatoren – im Bild gesprochen – durch den gesamten Ballast hindurch, wieder zurück zum tragenden «Grund» «gebohrt» haben.

In beiden Fällen hatte dies zur Folge, dass sich die Mächtigen am gelegten Fundament, das aus dem biblischen Wort, dem gewaltlosen Jesus Christus und dem gnädigen Gott gebaut ist, die Zähne ausgebissen haben. Menschen fanden einen tragenden «Grund», der einfach für sie da war und dableib – unabhängig davon, was ein Mensch geleistet hat und was nicht; unabhängig davon, was ein Mensch für Entscheidungen getroffen hat und welche nicht. Auch im Fall von Fehlern und Sackgassen gibt es auf diesem Fundament eine zweite Chance, eine Möglichkeit zum Neuanfang.

Deswegen möchte ich uns allen im Jahr 2017 Mut machen, uns fest und im Vertrauen auf das gelegte Fundament zu stellen; uns den tragenden Grund bewusst zu machen, und dass wir so, sicher «geerdet» und mit dem Fundament verbunden, an unserem Bauwerk zuversichtlich weiter «bauen»; nicht damit Gott sich uns zuwendet, sondern aus dem Wissen heraus, dass Gott sich uns immer schon zugewendet hat, aus seiner freien Gnade – immer wieder neu.

Gott schenkt jedem Menschen das Fundament seiner allumfassenden Liebe – gerade auch für diejenigen Zeiten, in denen unser «Grund» ins Schwanken und ins Wanken kommt.

Amen.

Gehalten von Pfr. Stefan Dietrich